

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1982)

Artikel: Die Familie Mendelssohn und das Berner Oberland
Autor: Wyss, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf Wyss

Die Familie Mendelssohn und das Berner Oberland

Das Jahr 1981 brachte jenen, die um die guten Beziehungen des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy zum Berner Oberland wussten, ein doppeltes Jubiläum. Damals waren nämlich hundertfünfzig Jahre verstrichen, seitdem der grosse Musiker, damals ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, jene weite Fussreise unternahm, während welcher er jene berühmtgewordenen Briefe schrieb, in denen er anschaulich von den durchwanderten Landschaften und den Leuten, denen er begegnete, erzählt. Diese Briefe sind schon kurz nach seinem Tode erstmals veröffentlicht worden. Sie gehören zu den wertvollsten Schilderungen, die wir aus jener Zeit besitzen; sie belegen auch, dass der Musiker literarisch reich begabt war. Und erst noch hat Mendelssohn während dieser Reise von 1831 und während seinen späteren Aufenthalten im Oberland Skizzen angefertigt und Aquarelle gemalt, die uns in ihrer Genauigkeit besser Aufschluss geben, wie es einstmals im Bördeli ausgesehen hat, als dies die meisten Veduten der damaligen Kleinmeister tun. Diese Reisebriefe Mendelssohns haben mehr dazu beigetragen, das Interesse am Berner Oberland zu wecken, als wir dies nur ahnen. So forderte Clara Schumann-Wieck, die Lebensgefährtin von Robert Schumann und selber eine in ganz Europa gefeierte Künstlerin, ihren Freund Johannes Brahms auf, diese Mendelssohn'schen Briefe zu lesen. Vielleicht hat nicht zuletzt die Begeisterung, mit der in diesen das Berner Oberland geschildert wird, Brahms dazu veranlasst, selber während zwei Sommern am Thunersee Aufenthalt zu nehmen. Clara Schumann jedenfalls hat als Witfrau wiederholt den Sommer in Interlaken zugebracht und ihrerseits in Briefen und in Tagebüchern ihrer Liebe zu unserer Gegend Ausdruck gegeben.

Felix Mendelssohn ist schon 1822, mit dreizehn Jahren, zusammen mit seinen Eltern, in Interlaken gewesen. Der sehr vermögende Berliner Bankier Abraham Mendelssohn unternahm damals mit seiner ganzen Familie, begleitet von Hauslehrer und Dienstboten, eine Reise in die Schweiz. Gleich am ersten Tag, als es von Berlin nach Brandenburg

ging, trug sich ein kleines Abenteuer zu, blieb doch der Knabe Felix in Potsdam vergessen. Bei der Abfahrt war man in einem jeden Wagen der Überzeugung, Felix befinde sich in einem anderen, und erst beim nächsten Etappenhalt wurde man sich des fehlenden Knaben bewusst. Der Hauslehrer fuhr sogleich zurück, traf indessen den Knaben schon bald, hatte sich dieser doch in Begleitung eines Bauernmädchens zu Fuss auf den Weg gemacht, um seine Eltern einzuholen.

Die eigentliche Chronik dieser Reise schrieb übrigens nicht Felix, wohl aber seine um vier Jahre ältere Schwester Fanny. Auch in ihren Briefen finden sich Köstlichkeiten und Streiflichter, die uns über die damaligen Verhältnisse Aufschluss geben. Erwähnt sei eine Notiz, die sie in Amsteg – im Kanton Uri – festhielt; sie mutet uns beinahe aktuell an: *«Hier beginnt die neue Gotthardstrasse, welche diesseits zwei Stunden weit bis Wassen fahrbar und auf der Tessinerseite fertig ist. Die Strasse ist bald rechts, bald links von der Reuss in den Felsen gesprengt, trefflich gebaut und durch Mauern gesichert. Über die Abgründe wölben sich kühne Brückenbögen. Ein Riesenwerk und ewiges Denkmal für die Kantone Uri und Tessin. Es ist erhebend zu sehen, wie menschliche Beharrlichkeit den Willen der Natur beugen kann...»*

Diese Beschreibung kommt tatsächlich aus dem Jahre 1822, während wir erst hundertfünfzig oder hundertsechzig Jahre später mit dem Bau des Gotthard-Strassentunnels ein neues Zeitalter der Strassenbautechnik eröffneten.

Vom dreizehnjährigen Felix sind dagegen Briefe erhalten, die er aus der Schweiz an seinen Musiklehrer Carl Friedrich Zelter, den Freund von Goethe, richtete. Anschaulich beschreibt er einen Ausflug nach den Tälern von Lauterbrunnen und Grindelwald, während er dem Leben in den Sennhütten wenig Poesie abzugewinnen weiss. Interessant ist es, was er über den *«Gesang der Schweizer»* zu sagen hat: *«Zuerst das Jodeln. Zuerst nenne ich es, weil es in der ganzen Schweiz verbreitet ist, und alle Schweizer Landleute können jodeln. Es besteht aus Tönen, die durch die Gurgel hervorgebracht werden, und gewöhnlich sind es aufsteigende Sexten, die man jodelt. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Art von Gesang in der Nähe oder im Zimmer rauh und unangenehm klingt. Doch wenn Echos darauf antworten oder sich damit vermischen, wenn man im Tale steht und auf dem Berge oder im Walde das Jodeln und Jauchzen hört, das der Enthusiasmus der Schweizer für*

ihre Gegend hervorbringt, wenn man auf dem Berge steht, bei frühem Morgen und heiterem Wetter, und das Geläute der Kühe im Tale, welche auf die Matten getrieben werden, es bald laut, bald leise begleiten, dann klingt dieser Gesang schön...

Zweitens der vielbelobte Gesang der Schweizermädchen, der besonders im Berner Oberland verbreitet ist. Von dem kann ich leider nicht viel Gutes sagen. Es ist allerdings nicht zu verkennen, dass sie gewöhnlich vierstimmig singen, doch alles wird verdorben durch eine Mädchenstimme, die sie wie flauto piccolo betrachten; denn diese singt nie eine Melodie, sondern einzelne hohe Töne, und nur nach Belieben glaube ich, wodurch zuweilen grässliche Quinten entstehen...»

Zum Schluss macht der Dreizehnjährige seinem Lehrer noch einige Mitteilungen über die Orgeln, die er in der Schweiz kennen lernte. Finden sich auch in diesem Briefe einige unbeholfene Wendungen, so zeigen sie doch den gewandten Schreiber und aufmerksamen Beobachter, dessen Briefe zum Besten gehören, was die deutsche Literatur an Korrespondenzen aufzuweisen hat. Reden wir gar nicht erst von unserer Zeit, wo das Telephonieren dem schriftlichen Verkehr ein Ende bereitete. Zukünftige Historiker werden auf Tagebücher und Briefe als wertvolle Quellen der Zeitgeschichte verzichten müssen. – Diese erste Schweizer Reise hatte jedenfalls auf die Entwicklung des Knaben Mendelssohn einen tiefen Einfluss. Bei der Rückkehr nach Berlin bemerkte die liebevolle Schwester Fanny einen erstaunlichen Wandel, der sich bei ihrem Bruder vollzogen hatte:

«Die Wirkungen der Reise äusserten sich bei Felix unverzüglich nach unserer Zurückkunft. Er war bedeutend grösser und stärker geworden. Züge und Ausdruck des Gesichts hatten sich mit unglaublicher Schnelligkeit entwickelt... Das schöne Kindergesicht war verschwunden, seine Gestalt hatte etwas Männliches gewonnen, welches ihn auch sehr gut kleidete. Er war anders, aber nicht weniger schön als früher...»

Neun Jahre später – es war am 9. August 1831 – wanderte Mendelssohn als junger Mann, sein Reisebündel am Rücken, von Spiezwiler her nach Interlaken. Unterwegs wurde er von schlechtem Wetter verfolgt. In Leissigen geriet er in eine wahre Katastrophe hinein. Die Bäche hatten die Brücken weggetragen, die Wege unterbrochen. Doch freundliche Helfer waren darum besorgt, ihm die Weiterreise nach Interlaken zu ermöglichen. Am Höhweg suchte er den Gasthof auf,

wo er neun Jahre zuvor mit seinen Eltern Quartier bezogen hatte und wo es ihm vergönnt gewesen war, die Gegend kennen zu lernen. Die Wirtin wies ihn indessen ab, sie habe keine Zimmer frei; der Wanderer selber hatte den Eindruck, in seinem durchnässten Aufzug nicht willkommen zu sein. In Unterseen drüben, im alten Stadthaus, fand er dafür angenehme Unterkunft. Die Töchter des Forstmeisters Kasthofer versorgten ihn mit Notenpapier, wie er es zum Komponieren brauchte; in den Geschäften der Ortschaft war es nicht aufzutreiben gewesen. Er bedankte sich mit drei Walzern, den einzigen, die er jemals komponierte. Und nun erschloss sich dem zweiundzwanzigjährigen Felix Mendelssohn das Berner Oberland, so wie er es schon mit dreizehn Jahren gesehen hatte. Offener Sinne erwanderte er das Jungfraugebiet und erkannte dessen verborgene Züge. In Lauterbrunnen vernahm er das Rauschen der Wasserfälle und stellte dabei enttäuscht fest, dass sein Freund und Gönner, Johann Wolfgang von Goethe, hier nichts anderes zu schreiben gewusst habe *«als ein paar schwache Gedichte und die noch schwächeren Briefe»*. Und doch: hatte Goethe nicht in Lauterbrunnen die herrliche Staubbach-Hymne geschrieben:

*«Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muss es,
Ewig wechseln . . .»*

ein Gedicht, das wir als reine Melodie und verklärende Deutung eines Naturwunders empfinden?

Was sich dem jungen Mendelssohn auf seiner Wanderung über die Scheidegg auftat, war eine wahre Offenbarung der Grösse und Erhabenheit der Berge. Ihm wurden aber auch Einblicke in das Leben der Bergler zuteil, wie man sie nicht hübscher schildern kann, als er dies in seinen Briefen tut. So gerät er auf Itramenalp unerwartet in einen Bergdorfet hinein:

«Da wurde nun geschwungen, gesungen, gezecht, gelacht – lauter gesunde, tüchtige Leute. Ich sah mit grosser Freude dem Schwingen zu, das ich noch nie gesehen hatte, dann bewirtheten die Mädchen die

Bis gegen Abend blieb ich oben liegen und tat, als ob ich zu Hause wäre... das war mein heutiger Sonntag: wohl war es ein Fest.»

Mendelssohn beschreibt uns dies alles in seinen Briefen mit einer Anschaulichkeit, an der sich wohlleben lässt. Welch glückliche Zeit, so überlegen wir uns heute, wo man sich die Zeit nahm, ausführliche Briefe zu schreiben. Wie glücklich war aber auch der Künstler, der unser Bergland so unmittelbar erlebte und seine Beobachtungen in einer so frischen Art auszudrücken wusste! Über alle persönlichen Empfindungen hinaus stellen diese Briefe ein eigentliches Kulturdokument dar. Wir entnehmen ihnen Einzelheiten, die uns mehr aussagen, als alle Reiseführer jener Zeit. Dabei gab es auch damals Reisende, die gleichgültig die herrlichsten Gegenden durchwanderten, ohne etwas zu sehen und zu erleben. Es war in Gletsch oder auf der Furka, wo Mendelssohn in einem Brief notierte:

28



Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809–1847). Aquarell von James Warren Child (London 1829). Original im Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek Berlin.



Das Städtchen Unterseen. Aquarell von Felix Mendelssohn-Bartholdy, gemalt im Jahre 1847 (anlässlich des letzten Aufenthaltes in Interlaken, wenige Monate vor seinem Tod).



Cécile Mendelssohn-Bartholdy, die aus Neuchâtel stammende Lebensgefährtin des Komponisten Felix Mendelssohn. Zeichnung von Hermann Härtel (?). – Museum für Geschichte der Stadt Leipzig.

relativ; ein anderer würde seinem Gott danken, dass er alles das sehen kann. Und so will ich denn der Andere sein.»

So kann nur einer reden, dem es in glücklicher Art gegeben ist, seine Umwelt zu erkennen und mit seinem eigenen hellen Wesen zu durchdringen. Lesen wir diese Briefe, müssen wir erkennen, wie arm unsere Zeit geworden ist. Wo früher ein paar Dutzend fremde Gäste über unsere Pässe wanderten, werden sie heute oftmals an einem einzigen Tag von Tausenden passiert. Nein, sie wandern nicht mehr, sie fahren in eiligem Tempo über die Bergstrassen, als wären sie ständig auf der Flucht; sie reisen in Gesellschaftswagen und lassen sich dabei mit Unterhaltungsmusik berieseln, weil sie es vermeiden möchten, mit ihren Gedanken allein zu sein. Und wer, sagt bloss, wer schreibt noch Briefe?

Für den zweiundzwanzigjährigen Mendelssohn wird das Oberland zu einem Abenteuer, das sich ebenso in seinem musikalischen Werk wie in der Klarheit seiner Briefe niederschlägt. In diesen schriftlichen Dokumenten erkennen wir etwas, was zum wesentlichen Charakter seiner Kompositionen gehört: er hat etwas auszusagen, und er sagte es mit Klarheit und Eleganz. Wir denken dabei an ein Wort des zeitgenössischen französischen Schriftstellers und Philosophen André Malraux, der in der Beurteilung der Musik von heute klarlegt, dass die Musiker daran seien, die wahre Musik zu töten, indem sie der menschlichen Seele und ihrem Werk das Wort entzögen und die Computer befragten. – Dies ist eben das Einzigartige von Mendelssohns Werk, dass es von der Seele und von der Aussage des Wortes lebt – eben bei ihm, der seine hübschen Albumblätter für Klavier als *«Lieder ohne Worte»* bezeichnete.

Das Bild, das Mendelssohn aus dem Oberland davongetragen hat, ist jedenfalls unauslöschlich. Auf der Reise von 1831 schrieb er nach Hause:

«Denn es ist kein Land wie dieses. Alle Träume und Bilder können Dir nicht eine Ahnung von dem geben, was dies für eine Schönheit ist. Es ist auch so verschieden von allen Ländern, alles so anders, von den Bergformen bis zu den Häusern, dass man es gesehen haben muss, um sich's zu denken. – Jeder Mensch, der es könnte, müsste einmal in seinem Leben die Schweiz gesehen haben.»

Eric Werner, der Verfasser der neuesten und wertvollsten Biographie

Mendelssohns, fasst das Ergebnis der Fussreise so zusammen: «Seinem Vorsatz, seine Sommerferien womöglich immer in der Schweiz zu verbringen, ist er treu geblieben, und seine tiefe Liebe zu diesem Land bleibt ein Trost, der sein ganzes späteres Leben verklären sollte. Nun hatte er die drei Länder gefunden, die ihm Heimat waren:

Deutschland nördlich des Mains – sein Geburtsland;

England, seine musikalische und gesellschaftliche Wahlheimat;

die Schweiz, wahre Zuflucht für sein zur Natur hingezogenes Herz, das Paradies für seine schönheitsdurstigen Augen.»

Kann es uns erstaunen, dass der in der Zwischenzeit weltberühmt gewordene Komponist später erneut ins Oberland, nach seinem geliebten Interlaken gekommen ist?

Wir notieren uns das Jahr 1842: Nun kam er mit seiner Gattin, der Pfarrerstochter Cécile Jeanrenaud aus Neuchâtel, deren Vater als evangelischer Pfarrer in Frankfurt am Main zu Hause war. Eine starke Rolle spielte auf dieser Reise der Notizblock – denn Felix Mendelssohn war eben nicht nur ein bedeutender Musiker, vielmehr auch ein Zeichner von aussergewöhnlichem Können. Wohin er auch kommt, zeichnet er, malt er Aquarelle, bereichert er sein Tagebuch mit reizvollen Ansichten.

«Schweizer Beschreibungen sind ja gar nicht zu machen» – so schreibt er der Mutter – *«und statt des Tagebuchs wie voriges Mal zeichne ich dieses Mal ganz wütend drauflos, sitze tagelang vor einem Berge und suche ihn nachzumachen. Bis das Bild verdorben ist, eher lasse ich nicht ab, und muss täglich wenigstens eine Landschaft im Buche haben...»*

Und von Interlaken her schreibt er:

«Liebes Mütterchen! Weissst Du noch, wie wir vor zwanzig Jahren in dem hübschen Wirtshaus hier wohnten unter den grossen Nussbäumen und bei der schönen jungen Wirtin?»

Und er zeichnete in der Tat die Nussbäume im Schlosspark von Interlaken, mit Einzelheiten der Gebäude, von denen wir gar nichts mehr wüssten, besäßen wir nicht eben diese Darstellungen Mendelssohns. Man glaube indessen nicht, dass er nur Landschaften gesehen habe; er beobachtet auch manches andere und entrüstet sich nicht wenig ob der Presse, die er zu lesen bekommt:

«Sie ist eigentlich widrig, und man hat wenig Freude daran. Der Stil erinnert an einen Schweizer Knüppeldamm, so löcherig, holperig und

lose zusammengesetzt. Und gar der Ton, der da herrscht! Er erinnert an Butter, Käse und Kühe, pour ne pas dire Ochsen . . . »

Bei dieser Gelegenheit entsteht die Vertonung des Quartetts, das von vielen unserer Chöre gesungen wird, «Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben . . . » Wenn man in Interlaken meint, unser Brückwald am Harder sei damit gemeint, täuscht man sich. Dichter der Worte ist Joseph von Eichendorff, der nie im Berner Land gewesen ist, und irgendwo steht zu lesen, Mendelssohn habe die Melodie angesichts des Eigers notiert.

Es kam das Jahr 1847. Von England zurückkehrend, vernimmt der Musiker, dass am 14. Mai seine geliebte Schwester Fanny gestorben sei. Felix bricht zusammen – er ist nicht in der Lage, nach Berlin an die Beerdigung zu fahren. Seine Angehörigen bringen ihn in die Schweiz, die er so überaus liebt, nach Interlaken. Er ist ohne Trost. Alles erinnert ihn an Angehörige, die er verloren hat. Gemalt wird nicht mehr viel, dafür wird vermehrt komponiert. So entsteht das tieftraurige f-Moll-Streichquartett, das opus 80. Es ist erfüllt von Traurigkeit, Zerrissenheit. Aus dem Finale hört man es heraus: es gibt keinen Trost, keinen guten Ausgang mehr.

Im Tagebuch einer Berner Pfarrerstochter, L. von Greyerz, lesen wir aus jenem Sommer:

«Damals führte mich meine Mutter in Interlaken am Hotel du Casino vorbei (welches heute Hotel du Nord heisst). Wir guckten beide verstohlen und verdeckt durchs Gezweig über die Hecke. Etwas Traulich-Schönes zeigte sich uns: buchsbaum-eingefasste Blumenbeete mit blühenden Wicken, Balsaminen und Kornblumen in weiss, lila und blau, Reseden und Portulak. Eine wunderschöne schlanke junge Frau mit dunkelblauen Augen und bräunlicher Gesichtsfarbe, der ein rosiger Hauch nicht fehlte, sammelte ein Kornblumensträusschen und steckte es lose in graziöser Bewegung in ihren Spitzkragen. Es stand ihr gut zu ihrer kornblumenblauen Seidenrobe. Dann holte sie ihren Kranken und führte ihn zärtlich-sorgend die Wege des Gartens entlang.

«Wer sind diese Beiden?», fragte ich ungeduldig die Mutter.

«Ein Künstlerehepaar.»

Er, mit dem scharfen, jetzt abgemagerten Antlitz, mit der hohen Stirn, mit dem braunen Feuerauge, das jetzt so matt und krank blickte: wachsbleich sah er aus, mit schon leicht ergrautem Haar, aber edel und

vornehm in dem dunkelbraunen Samtanzug, und doch wie Einer, der nur Edles und Schönes erstrebt hat. Es war Felix Mendelssohn-Bartholdy, den ich am Arm seiner heissgeliebten Frau sah . . . »

Er macht auch noch Ausflüge. So geht er ein letztes Mal nach Ringgenberg und improvisiert dort an der kleinen Orgel. Auch spaziert er nach Wilderswil und schreibt dies seiner jüngeren Schwester Rebekka. Ob er es ahnte, dass einmal seine Nachkommen hier eine Stätte der Zurückgezogenheit und des Gedenkens an ihn errichten würden? – Mendelssohn selber nahm sich vor, die Wintermonate in Berlin zu verbringen, für den Herbst und das Frühjahr in Frankfurt ein Haus zu errichten und jeweils den Sommer in Interlaken zu verweilen. Doch so weit kam es nicht mehr. Am 4. November 1847 ist er gestorben, in Leipzig. Die musikalische Welt trauerte.

Und wir in Interlaken? Wir haben keine Zeitungsblätter, die uns erzählen, wie man hier den Tod dieses grossen Musikers, dieses echten Freundes des Oberlandes aufgenommen hat. Doch was er in seinen Briefen über das Oberland geschrieben hat, gehört für uns zu den unvergänglichen Dokumenten, die uns ebenso lieb sind, wie die in Noten gesetzten Zeugnisse.

Durch eine eigenartige Fügung ergab es sich, dass die Verbindung zwischen der Familie des verstorbenen Komponisten und dem engeren Oberland über ein Jahrhundert hinweg bestehen blieb. Das Ried, ein stiller Sitz oberhalb des Dorfes Wilderswil, wurde die Stätte, wo während Jahrzehnten die kostbarsten Erinnerungen an Felix Mendelssohn aufbewahrt wurden. Mehr noch: das Ried wurde in einer Zeit grosser Verblendung, als in Deutschland der Name Mendelssohn geächtet wurde, zum Mittelpunkt der in alle Welt zerstreuten Nachfahren. Als mit dem Nationalsozialismus für die Enkel von Felix Mendelssohn eine Zeit des Schreckens und der Verfolgung begann, wurde der Sitz auf dem Ried zum Refugium der Mendelssohn'schen Tradition.

Und dies kam so: Fanny Henriette Elisabeth Mendelssohn-Bartholdy, die jüngste Tochter des Komponisten, hatte sich mit Adolf Wach, Professor für Rechtswissenschaften an der Universität Leipzig, vermählt. Die beiden verbrachten wiederholt ihre Sommerferien in Wilderswil. So will es die Familienlegende: Als Professor Wach einmal von einer Bergtour heimkehrte, soll ihm seine jüngste Tochter erzählt

haben, sie hätte in einer Waldlichtung oberhalb von Wilderswil das Paradies entdeckt; sie bat den Vater, ihr dieses Grundstück zu erwerben. Adolf Wach beauftragte den damaligen Wirt des Hotels Schönbühl, auf einer Liegenschaftssteigerung, an der auch dieses Wiesland zugeschlagen werden sollte, für ihn zu bieten. Damit ging die erste Landparzelle des Ried in den Wach'schen Besitz über. Im gleichen Jahr wurde dort ein erstes Haus erstellt. Unter der Jahrzahl 1881 trägt es den Spruch: «Herr, lass deine Augen offen stehen über diesem Hause Nacht und Tag». 1892 folgte der Bau eines zweiten Hauses, und 1906 entstand ein Pächterhaus mit Scheune und Stallungen. Professor Wach erwarb sich besondere Verdienste bei der Betreuung des kostbaren Nachlasses seines Schwiegervaters. Er und seine Nachkommen wurden zu getreuen Hütern des umfangreichen Familienarchivs. Im besonderen hielten sie den auf sie übergegangenen Schatz der Familienbriefe unter strengem Verschluss. Erst die Enkel Adolf Wachs fühlten sich an keine Verpflichtung mehr gebunden und überliessen die Sammlung von rund fünfhundert Briefen der New York Public Library, wo sie heute – sicher aufbewahrt – der Wissenschaft zugänglich und den Autographenjägern entzogen sind.

Am 15. Oktober 1910 ist Frau Lili Wach geb. Mendelssohn auf dem Ried gestorben. Ihr Grabkreuz steht heute noch neben dem ihres 1926 verstorbenen Gatten auf dem Familiengrab im Friedhof bei der Kirche Gsteig. Zum Gedächtnis an seine verstorbene Gattin errichtete Adolf Wach im Januar 1911 die heute noch tätige Lili-Wach-Stiftung zum Besten der Bedürftigen der Gemeinde Wilderswil. Wilderswil bekundete seine Dankbarkeit, indem es Adolf Wach das Ehrenbürgerrecht verlieh.

Mit dem Anbruch der nationalsozialistischen Herrschaft galt es, die aus Leipzig geretteten Teile der Wach'schen Mendelssohn-Sammlung in der Schweiz sicherzustellen. Sie wurden vereinigt mit den Wilderswiler Beständen in dem einsamen Landhaus auf dem Ried. Die dauernde Aufsicht übernahm Marie Wach, die jüngste Tochter von Professor Adolf Wach, welche sich in dem als Sommersitz auf dem Ried gedachten Wohnsitz dauernd niederliess. Zum täglichen Gebrauch dienten ihr Petrollampen, Kerzenlicht und Holzöfen. Marie Wach verstand es, die Herzen der Wilderswiler Bevölkerung zu gewinnen. Ihr echtes Berndeutsch schützte sie vor jedem Argwohn und Verdacht. 1941, mitten in

der Kriegszeit, wurde sie als Bürgerin der Gemeinde aufgenommen. Die Wilderswiler der älteren Generation erinnern sich lebhaft der vielfach in Kirche und gemeinnützigen Aufgaben tätigen Fräulein Wach. Auch manche Musikfreunde in Interlaken, die das Werk Mendelssohns lieben, waren dankbar, in dem stillen, einsamen Hause ein- und auszugehen. Getreu ihrer Familientradition hütete die alte Dame auf dem Ried den Mendelssohn'schen Familienschatz bis zu ihrem Tode am 4. Juli 1964.

Nun galt es abermals, für die Sammlungen eine neue sinnvolle und würdige Lösung zu finden. Die wertvollen Manuskripte und Blätter durften nicht einfach in den Handel gelangen und in alle Winde zerstreut werden. Auch eigneten sich die von Grossvater Wach erbauten Häuser nicht mehr als dauernde Verwahrungsstätte des kostbaren Nachlasses. Die Nachkommen der dritten Generation entschlossen sich daher, den Schatz der bereits bestehenden grössten Mendelssohn-Sammlung zuzuführen: der Stiftung Preussischer Kulturbesitz. Dort sind heute die wertvollen Erinnerungsstücke im Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek in Berlin(-West) ausgestellt und der Öffentlichkeit zugänglich. Mit dieser Übergabe an den preussischen Staat, verkörpert durch die Stiftung Kulturbesitz, endete 1965 die Epoche der Wach'schen Sammlung auf dem Ried. Nur einige wenige wertvolle Stücke wurden zurückbehalten und sollen dort erhalten bleiben. Diese Schuldigkeit zollt die Familie Wach der Gemeinde Wilderswil, in der sie in Zeiten der Not Zuflucht und eine neue Heimat fand. Das Ried selbst ist wieder zum Sommersitz der Familie und ihrer Freunde geworden, nachdem dort bereits die vierte Wach'sche Generation eingezogen ist. Damit ist aber auch der Schlussstrich gezogen unter die engen Beziehungen, die einstmals zwischen dem Hause Mendelssohn und unserer Gegend bestanden hatten. Seit dem Jahre 1822, dem ersten Besuch des damals dreizehnjährigen Knaben, bis zum frühen Tode des reifen Meisters zeugen wundervolle Reisebriefe und Tagebücher, Zeichnungen und Kompositionen für die Liebe eines grossen Künstlers zu unserer Gegend. «Denn es ist kein Land wie dieses; alle Träume und Bilder können nicht eine Ahnung geben von dem, was dies für eine Schönheit ist...» Was er mit zweiundzwanzig Jahren geschrieben hatte, bewegte ihn bis zu seinem Tode. Wir dürfen es mit Stolz vermerken, dass wir hundert Jahre später seinem Nachlass und seinen

Nachkommen Asyl gewähren durften. Uns aber muss es eine Verpflichtung des Herzens werden, das Gedenken an den grossen Künstler wachzuhalten und darum besorgt zu sein, dass niemals wieder ein Ungeist tätig wird, der den Namen und das Werk Mendelssohns auslöschen möchte. Den Dank, den wir Felix Mendelssohn-Bartholdy schulden, wird Interlaken einmal in bleibender Form abzustatten haben.